

Die katalogmäßige Beschreibung jeder Fundeinheit folgt einem festen Schema. Zuerst wird die Fundstelle durch Angabe der Meßtischblatt-Koordinaten und durch topographische Beschreibung lokalisiert, dann wird das Objekt seiner Art nach charakterisiert, Fundumstände und Verlauf der Ausgrabung werden mitgeteilt. Auf die Auflistung der wichtigsten Funde folgt eine Angabe zur Datierung, dann – wenn möglich – der Nachweis der ersten urkundlichen Erwähnung. Vor den Angaben über den Verbleib der Funde und über die Literatur findet sich eine Rubrik „Deutung“, die das derzeit gültige wissenschaftliche Urteil über den Komplex knapp zusammenfaßt, eine bei allen Nichtspezialisten sicher hochwillkommene Orientierungshilfe. Den Katalogtext ergänzen Textabbildungen verschiedener Art, vielfach topographische Skizzen von befestigten Anlagen, ferner Grabungspläne und -profile, gelegentlich auch Skizzen von Fundstücken. Auf eine großräumige Kartierung der Fundstellen wurde verzichtet; sie wäre ebenso wie die manchmal wünschenswerte Verdeutlichung der topographischen Situation auch bei Gräberfeldern und offenen Siedlungen anhand der Meßtischblatt-Koordinaten nachzuvollziehen.

Auf einen sehr sachdienlichen, aber nicht selbstverständlichen Umstand sei hingewiesen: In einem Anhang zur 3. Lieferung sind die Fundstellen aus dem Westen der Stadt Berlin in einer dem Gesamtwerk entsprechenden Weise aufgeführt.

Insgesamt ein Werk, das zuverlässige Informationen über seinen Gegenstand bietet, dem eine wichtige Mittlerfunktion zwischen archäologischer und historischer Landesforschung zukommen kann und das zur Nachahmung anregen sollte.

Berlin

Hermann Ament

Max Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Mit einem anthropologischen und einem osteologischen Beitrag von R. Bay und B. Kaufmann. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 1. Archäologischer Verlag in Basel, in Kommission bei Philipp von Zabern, Mainz 1976. XXVIII und 398 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 76 Tabellen, 1 Plan, 31 Tafeln und 2 Farbtafeln.

Mit vorliegender Monographie – dies sei bereits vorweg hervorgehoben – hat Max Martin der frühmittelalterlichen Archäologie einen zentralen Beitrag angeboten, der noch lange als Bezugspunkt und auch als Gegenstand der Diskussion nachwirken wird; breites, fundiertes antiquarisches Wissen und eine ausgezeichnete Handhabung vor- und frühgeschichtlicher Methodik stehen für diese Wertung. Sie bezieht sich außer auf die antiquarische und chronologische Aufbereitung des Fundstoffes vor allem auf die Behandlung der Sozialstruktur und der Herkunft der am Bernerring bestatteten Bevölkerungsgruppe, beides Hauptanliegen des Verf., wie er in seinem Vorwort formuliert (S. XIII f.). Gespannt auf die Lektüre der umfangreichen Monographie wird der Leser weiter, wenn er erfährt, daß es „dem Verfasser als Gewinn“ erschien, dort, wo „die Grenzen gesicherter Aussage schnell erreicht sind“, dann „an die Stelle des Beweises die logische Vermutung“ treten zu lassen (S. XIII f.). Auf den ersten Blick wird hier ein zweifellos risikoreicher Weg angesichts des Grenzbereiches zur spekulativen Betrachtungsweise eingeschlagen, doch erliegt Verf. – auch dies sei eingangs betont – dieser Verlockung nicht.

Das Gräberfeld vom Bernerring in Basel liegt auf einer Terrasse zwischen dem Rheinknie und der etwa 2 km weiter südlich verlaufenden Hügelkette (rund 400 m von dieser und 1,75 km vom Baseler Stadtkern, dem Münsterhügel, entfernt), im Gegensatz zu den beiden anderen, für die Merowingerzeit so wichtigen Nekropolen von Basel-

Gotterbarmweg (5. u. 6. Jahrhundert) und Basel-Kleinhüningen (5.–7. Jahrhundert), also linksrheinisch gelegen. Der 43 Gräber mit 45 Bestattungen und 2 Tiergräber (Pferd und Hirsch) umfassende Bestattungsplatz wurde größtenteils 1931 mit Nachuntersuchungen bis zum Jahre 1953 wohl komplett von R. Laur-Belart untersucht; zu Recht hebt Martin die außerordentlich sorgfältige Grabungstätigkeit und Dokumentation seines Lehrers hervor, dem auch diese Monographie gewidmet ist. Da zusätzlich nur zwei Gräber alt gestört sind, war dem Bearbeiter ein exzellentes Quellenmaterial an die Hand gegeben.

Nach diesen einleitenden Ausführungen zu Topographie, Fundgeschichte, Fundakten und Erhaltungszustand des Gräberfeldes (Kap. I, S. 1–8) werden erste Einsichten in die Struktur der Nekropole im Kap. II „Das Gräberfeld“ (S. 9–41) vermittelt: „Übersicht über die Größe des Friedhofes und über die darin bestatteten Menschen und Tiere; die Gestalt des Friedhofes und die Anlage seiner Gräber; die Grabanlagen; die Lage der Toten; die Lage der Beigaben“. Die Friedhofsgemeinschaft besteht nach archäologischer (und anthropologischer, S. 317–368) Analyse aus 18 Männern und 3 Knaben sowie aus 18 Frauen und 2 Mädchen, also aus einem ausgewogenen Verhältnis der Geschlechter. Zwei klare Orientierungsgruppen lassen sich erkennen: eine westliche mit 15 SW-NO-Gräbern und eine östliche mit 10 exakt geosteten Bestattungen; beiden kommt – wie später gezeigt wird (S. 136ff.) – chronologische Bedeutung zu: letztere ist die jüngere. Für die ältere Westgruppe, den Kern des Bestattungsplatzes, ist bemerkenswert, daß 6 der insgesamt 9 Kammergräber mit Männern in einer Reihe von 50 m Länge hintereinander liegen; die feinchronologische Untersuchung zeigt, daß diese Reihung nicht zufällig ist (S. 136ff.).

Erste wesentliche Ergebnisse zur Sozialstruktur und Herkunft der Siedler am Bernerring bringt bereits die Behandlung der Grabanlagen (S. 12–29), die Unterscheidung in Kammer- und Sarggräber. In den breitrechteckigen Kammergräbern (Br. 1,35 × 2,30 m, Durchschnitt 1,61 m) mit einer Tiefe von 1,23–1,90 m (Durchschnitt 1,72 m; Aushub im Mittel: 6,1 m³!) lag der Tote stets in der nördlichen Hälfte, während die Deponierung der Beigaben in der südlichen erfolgte; in den deutlich weniger tiefen Sarggräbern ruhte der Tote dagegen in der Sargmitte. Verbreitung und chronologische Wertung der Kammergräber mit den beschriebenen Merkmalen – als Typ Morken bezeichnet (mit Fundliste von 34 Fundorten) – macht deutlich, daß dieser Grabtyp nicht genuin alamannisch ist, sondern seine Parallelen und vor allem seine Vorbilder in den nördlichen und nordöstlichen Randzonen des fränkisch besiedelten Raumes besitzt; im alamannischen Bereich bleibt der Gedanke des breiten Kammergrabes im Bestattungsbrauch fremd, die wenigen Belege gehören in die Zeit um 600 und in das 7. Jahrhundert und bestätigen – wie Verf. richtig betont – die Ausnahme von der Regel. Hieran hat sich auch durch inzwischen bekannt gewordene Neufunde nichts geändert (z. B. Giengen, Grab 40, und Hüfingen-Gierhalde; ferner noch unpubliziert: Neresheim, Ostalbkreis; Sasbach, Kr. Emmendingen, und Hüfingen – „Auf Hohen“). Ganz ähnlich lautet auch der Befund für die im östlichen Teil der Nekropole angelegten Kreisgräben, die sich um drei Kammergräber fanden: Obgleich auch vom südlichen Oberrhein eine Reihe von Kreisgräben bekannt wurde (S. 26, Abb. 11), schließt Martin mit gutem Grund – wiederum vornehmlich aus chronologischen Gründen – auf eine „nördliche Herkunft“.

Welch vorzüglich gegrabenes und dokumentiertes Quellenmaterial Verf. bearbeiten konnte, zeigt sich auch in dem auf den ersten Blick spröden Punkt E von Kapitel II über die „Lage der Beigaben“ (S. 32–41). Hier finden sich gute Beschreibungen und Beobachtungen zur Grablage von Spatha und Sax, die in dieser frühen Zeit in dieser Nekropole in Traglage ins Grab gegeben wurden (S. 32ff.); als zweifelsohne wichtigstes Ergebnis ist jedoch der Nachweis eines Holzsattels zu werten (S. 34 u. 59f.): In allen drei Gräbern mit Trensen und Kopfgeschirr lagen je zwei schlichte Eisenschnallen, jeweils in

der gleichen Fundsituation zueinander, die wohl den Bauchgurt und den Brustriemen verschlossen haben; da sich hier keine weiteren Teile des Sattelzeuges – wie etwa in Niederstotzingen, Giengen oder in Schretzheim – erhalten haben, ist der Befund vom Bernerring besonders wichtig, macht er doch deutlich, daß sehr viel öfter als bislang angenommen, vor allem im 6. Jahrhundert, mit Holzsätteln zu rechnen ist.

Hinsichtlich der Funktionsansprache der Fibeln im Trachtverband kann auch der vorzüglich dokumentierte Bernerring bezeichnenderweise nichts Weiterführendes beisteuern und verdeutlicht einmal mehr, wie wenig wir noch über die Trageweise(n) von Bügel- und Kleinfibeln im 6. Jahrhundert wissen. Auf diesem Hintergrund sind auch die Ausführungen des Verf. zu sehen: „Im fränkischen und im alamannischen Gebiet findet sich eine Kleinfibel in der Regel am Kinn, die zweite etwas tiefer auf der Brust der Toten“ (S. 38), dies z. B. unter Berufung auf das alamannische Marktoberdorf; hier liest und sieht man jedoch, daß eine der beiden Kleinfibeln sich wie üblich etwa in Brustmitte, die andere jedoch deutlich achsenverschoben sich auf der rechten Schulter fand (Grab 114), wie in zahlreichen Fällen in anderen Gräberfeldern im übrigen auch. Von einem regelhaften Lagebefund – etwa im Sinne des Arnegundisgrabes, weswegen Verf. hier wie dort einen Mantelverschluß unterstellt (S. 38) – kann also nicht gesprochen werden. Im Falle der Bügelfibeln schließt sich Verf. der seit H. Hinz und E. M. Neuffer (Hinz, *Jahrb. RGZM* 13, 1966 [1968], 224ff.; Neuffer, *Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 2 [1972] 22f.) zunehmend vorherrschenden und gegenwärtig wohl auch einleuchtendsten Erklärung an, diese Fibeln hätten einen übereinandergeschlagenen Rock zusammengehalten; das sicher richtig beobachtete, chronologisch relevante „Tieferrutschen“ der Bügelfibeln von der Becken- in die Oberschenkellage und das folgende Ausbleiben der Bügelfibel-„Mode“ hänge mit einem Vernähen des Rockes zusammen, muß dagegen als Spekulation bezeichnet werden. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn Verf. schreibt, der Wegfall der Bügelfibel (= völlig vernähter Rock als Ergebnis des „Tieferrutschens“ der Bügelfibeln) einerseits und die Übernahme der romanischen Einfibeltracht bei einem anders zugeschnittenen Gewandungsstück andererseits sei nicht nur zeitlich, sondern logischerweise dann auch kausal zu sehen. Doch diese Ausführungen spiegeln – wie erwähnt – nur den beklagten Forschungsstand wieder; verwiesen sei hierbei nur auf die letzten Ausführungen zu diesem Thema z. B. von U. Koch (*Das Reihengräberfeld von Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit Ser. A, 13, 1. Teil* [1977] 57; vgl. auch z. B. G. Behm-Blancke, *Trankbeigabe und Trinkzeremonien im Totenkult der Völkerwanderungszeit. Alt-Thüringen* 16, 1979, 190–196), die – bezogen auf die Bügelfibeln – mit stark voneinander abweichenden Frauentrachten rechnet und von R. Christlein, der die Fibeln (Bügel- wie Kleinfibeln) weitgehend funktionslos sieht (*Die Alamannen* [1978] 78ff.; vgl. auch G. Zeller in: *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. J. Werner, hrsg. G. Kossack u. G. Ulbert. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1,2* [1974] 381ff. Kleinfibeln: Untergewand, Bügelfibeln: funktionslos).

Zentrale Bedeutung kommt Kapitel III „Die Grabbeigaben“ (S. 42–128) zu, werden doch hier in der antiquarisch-kommentierenden, chronologischen und die Verbreitungsgesichtspunkte berücksichtigenden Analyse die Grundsteine für das entscheidende und abschließende Kapitel VIII „Die im Gräberfeld bestattete Bevölkerung“ gelegt. Selbst in einer ausführlichen Rezension ist es nicht möglich, auf alles das einzugehen, was Verf. zur Mehrung und Vertiefung unseres Wissens beigetragen hat, da dies auf die meisten der behandelten Beigaben und Beigabengruppen zutrifft! Bewundernswert ist hierbei vor allem seine breite Materialkenntnis, insbesondere des oft nur schwer zugänglichen französischen Materials. Dennoch seien einige aus der Sicht des Rez. wesentliche Punkte hervorgehoben. Unter den Waffen und dem Pferdegeschirr sind dies die Lanzenspitzen

sowie in Grab 33 der Schild und das Pferdegeschirr, die für die Herkunft und soziale Stellung der Bernerring-Leute weitere gute Beurteilungskriterien abgeben: Vier der acht Lanzenspitzen (sechs in Kammergräbern, zwei in Sarggräbern), besitzen eine Ganztülle; da diese im fränkischen und alamannischen Gebiet erst ab dem späten 6. Jahrhundert gebräuchlich werden, die Stücke vom Bernerring jedoch in das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts gehören sowie zeitgleiche und ältere Vergleichsstücke aus dem östlich-merowingischen Reihengräberkreis stammen, gibt diese Tüllenform – wie Martin zu Recht betont (S. 47ff.) – außer der Keramik (s.u.) als nicht mehrheitlich dem (Fern-)Handel unterliegende Objekte einen konkreten Hinweis in der Herkunftsfrage. In Grab 33 ist wichtig, daß das gesamte Kopfgeschirr (S. 35, Abb. 16) – vermutlich einschließlich der Knebeltrense – ebenso aus dem langobardischen Italien stammt wie auch der Schildbuckel (S. 54f.) und die kostbare Gürtelschnalle mit festem Beschlag, der in Anlehnung an die umfassende Bearbeitung dieses mediterranen Schnallentyps durch G. Fingerlin ein ausführlicher Exkurs gewidmet ist (S. 64–66; Bad. Fundber. 23, 1967, 159ff.; zur Baseler Schnalle: S. 165f. und 171, hier jedoch schon mit dem Hinweis auf mögliche vorlangobardische Zeitstellung, was von Martin nicht erwähnt wird). Die Datierung dieses Importstückes in das „zweite oder beginnende dritte Viertel des 6. Jahrhunderts“ (S. 66) aufgrund von Vergleichsstücken mit axialsymmetrisch gegeneinandergestellten S-Schlaufen in Filigrantechnik überzeugt zwar nicht, dennoch ist die Datierung des Grabes um und kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts im belegungschronologischen Kontext der Nekropole zutreffend (S. 136f.). Dieses Ergebnis, das ja auch die anderen italischen Importstücke in Grab 33 einschließt, ist ein weiterer Fingerzeig dafür, nach dem Zusammenbruch der Ostgotenherrschaft in Italien in der Mitte des 6. Jahrhunderts mit keiner einschneidenden Unterbrechung im transalpinen Austausch zu rechnen, wie dies lange geschah (vgl. in diesem Zusammenhang zuletzt die bedenkenwerten Ausführungen von G. Fingerlin, Imitationsformen byzantinischer Korbchenohrringe nördlich der Alpen. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 603f. mit Anm. 42; dazu der Neufund eines Korbchenohrringpaares vom Typ Allach [gefältelter Blütenkelch] aus Arlon, der Fingerlins Vermutung bestätigt: H. Roosens, Arch. Belgica 222 [1980], 53ff.; ferner Koch, Schretzheim 185f. u. dies., Mediterranes und langobardisches Kulturgut in Gräbern der älteren Merowingerzeit zwischen Main, Neckar und Rhein. Atti del 6° Congr. Internaz. di Studi sull'Alto Medioevo. Mailand 1978, Bd. 1 [1980] 107ff.; Christlein, Die Alamannen [1978] 106ff.). Auch hier ist also vorliegender Publikation – außer der Bedeutung der Südkontakte des Bernerringes vermutlich noch in der Zeit der fränkisch-byzantinischen Auseinandersetzungen – ein zunächst unscheinbarer Mosaikstein im wesentlich größeren weiterführenden Kontext zu entnehmen. Gleiches gilt für das italische Stengelglas (S. 124f.) aus dem fränkischen (S. 154) Frauengrab 42 (S. 308ff.; s. u.), das ebenfalls im belegungschronologischen Befund etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts datiert werden kann.

Hervorzuheben in Kapitel III über die Behandlung der Grabbeigaben sind bei dem Trachtzubehör noch die Ausführungen zu den Bügelfibeln vom Typ Hahnheim, die Verf. aufgrund von Musteranalysen des Kerbschnittdekors in eine westliche und eine östliche Variante differenzieren kann (S. 77ff. mit Abb. 24), mit Zugehörigkeit des Baseler Fibelpaares aus Grab 42 zu ersterer, und die Ausführungen zu der Cypraea aus dem Frauengrab 19 (S. 95f.), die als Amulettbeigabe zeitlich den ebenfalls am Ende des Gürtelgehänges getragenen Glas-„Wirteln“ (Grab 16 u. 42) folgte. Bei Behandlung der „echten“ Beigaben in den Männergräbern ist auf eine Uminterpretation der Feinwaagen hinzuweisen, da Verf. ihr Vorkommen in Gräbern als ausschließlich an die Ausbreitung der merowingischen „Reihengräberzivilisation“ gebundene Sitte sieht und damit von den geldwirtschaftlichen Ergebnissen J. Werners abrückt. Bei den „echten“ Beigaben aus

Frauengräbern enthalten die Ausführungen zu den Webschwertern, Holzkästchen und Holzeimern über allgemeine, die Kulturgeschichte der Merowingerzeit berührende Bewertungen hinaus wiederum entscheidende Beurteilungskriterien über die Sozialstruktur und vor allem aber über die Herkunft der am Bernerring Bestatteten. Abgesehen von den schon seit längerem vertretenen Auffassungen, daß die genannten Beigaben Definitionsmerkmale für „reich“ ausgestattete Gräber darstellen, denen sich auch Martin anschließt (S. 91f.; 98ff.; 117ff.), führen alle drei Beigabengruppen aus dem alamannischen Umfeld des Bernerringes heraus in das mittel- und niederrheinische Gebiet (Holzkästchen mit verzierten Bronzeblechen: S. 99, Abb. 27; dazu: W. Menghin, *Frühmerowingische Schmuckkästchen aus Kaltenengers, Kr. Koblenz. Anz. Germ. Nationalmus.* 1977, 7–16), in annähernd dasselbe Verbreitungsgebiet unter Einschluß Nordostfrankreichs und Thüringens (Holzeimer mit gegossenen Bronzeattaschen und figürlich verzierten Preßblechen: S. 117, Abb. 30) und nach „Nordosten“ (Webschwerter); ähnliches gilt auch für den Holzeimer mit Eisenfassung aus Grab 39 (ostfränkisches Erzeugnis).

Neben den Lanzenspitzen mit Ganztülle, die nach Verf. aus dem östlichen Reihengräberkreis stammen und „einen der wichtigsten Hinweise auf die Herkunft der dort (am Bernerring) bestatteten Bevölkerungsgruppe“ geben (S. 50), steht gleichwertig die Keramik. Ihre Behandlung nimmt daher zu Recht breiten Raum ein (S. 103–115). Es zeigt sich, daß die handgemachte Ware der Gruppe A wie auch die geriefen Drehscheibenprodukte der Gruppe C ihre besten Gegenstücke vor allem und mehrheitlich in Mitteldeutschland und angrenzenden Gebieten sowie nördlich des Mains besitzen, dagegen im Alamannischen singulär bleiben; da zudem die Gruppen A und C neben bestimmten Typen westlicher Drehscheibenware (Gruppe B; ostfranzösisch – Burgundische Pforte) in den gut datierbaren Grabinventaren und insbesondere im Belegungsbild der Nekropole sich der ältesten Belegungsphase zuweisen lassen (neun Gräber im westlichen Teil des Friedhofes), vertritt Verf. als Zwischenbilanz mit Recht die Ansicht, daß „aufgrund der Keramik und anderer Indizien ... demnach die älteste Bevölkerungsschicht am Bernerring aus einer Landschaft nordöstlich des Mains stammte“ (S. 115).

Es folgt die Behandlung der Tierbestattungen, d. h. einer Hirschkuh (Grab 44: nach Verf. ein Lockhirsch für die Jagd; vgl. inzwischen die Neufunde von Kleinlangheim u. Schretzheim) und eines Pferdes (Grab 40) mit einer 51 cm langen Halfterkette aus Eisen, am Rand des ältesten Westteiles des Friedhofes beigesetzt und damit nicht eindeutig einem Männergrab (evtl. Grab 41) zuzuordnen. Die ausführliche, von M. Müller-Wille (Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter. *Ber. Amersfoort* 20/21, 1970/71, 149ff. mit Abb. 20; 186) unabhängige Durcharbeitung der merowingerzeitlichen Pferdegräber erweist Thüringen als den Ursprungsraum dieser Sitte (Häufung früher Befunde des 5./6. Jahrhunderts), so daß auch hier ein weiteres Indiz in Richtung Mitteldeutschland weist, zumal aus dem alamannischen Raum zeitlich vor dem Bernerring liegende Befunde die Ausnahmen zu sein scheinen und im Fränkischen im Verbreitungsbild dieser Sitte im wesentlichen nur die östliche Peripherie erreicht wird.

Der relativen Reihung und absolutchronologischen Einordnung der Gräber von Basel-Bernerring in dem knappen Kapitel V – „Datierung der Grabinventare, Belegungsdauer und -ablauf des Friedhofs“ (S. 136–141) – ist ohne Zögern zuzustimmen, wenn auch die sehr differenzierte Abfolge der einzelnen Gräber mit einer Zuweisung auf 20 Jahre – wie Verf. selbst betont (S. 141) – ein „Versuch“ ist; dieser ist durchaus nachvollziehbar, da er sich auf die Plananalyse stützen kann, beweisbar ist er mit so engen Datierungsspielräumen natürlich nicht. Weitgehend zuzustimmen ist nach Meinung des Rez. der Datierung der Männergräber insgesamt in dem Zeitraum zwischen 540 und 570/80 – in jedem Falle zeitlich nach dem Goldgriffspathenhorizont bzw. der Stufe

Flonheim-Gültlingen und noch vor dem Horizont der frühesten dreiteiligen Gürtelgarnituren bzw. engzelligen Tauschierung im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts liegend. Mit Blick auf letzteres, auf andere Indizien und nicht zuletzt auch auf die Chronologie der pannonisch- und italisch-langobardischen Altertümer ist es möglich, daß die Datierung der Bernerring-Gräber noch weiter in das 2. Viertel des 6. Jahrhunderts hinein zu korrigieren ist; doch sind dies allgemeine Probleme der merowingischen Chronologie, die nicht auf dem Hintergrund des Bernerringes lösbar sind. Unstrittig bleibt die von Martin herausgearbeitete relativ-chronologische Zweiteilung der Bernerring-Gräber in zwei Stufen (Abb. 33, S. 137), wobei sich noch eine dritte bei den Frauengräbern aufgrund der Keramik aussondern läßt.

Kernstück der Arbeit ist ohne Zweifel Kapitel VII: „Die im Gräberfeld bestattete Bevölkerung“ (S. 146–169), in dem Stammeszugehörigkeit und Sozialstruktur auf überzeugende Weise abgehandelt werden; Verf. bezieht sich hierbei auf die wichtigsten der in den Kapiteln II–VI erzielten Ergebnisse, so daß mit Kapitel VII eine Art Zusammenfassung vorliegt. Diese wird nur unterbrochen durch einen ausführlichen Einschub (S. 147–153), der wegen seiner weitreichenden Ergebnisse zur besseren Kenntlichmachung eine eigene Überschrift verdient hätte: Hier werden die am Bernerring beobachteten „nordöstlichen“ Züge (s. o.) in einen größeren Kontext gestellt, indem Martin ähnliche Befunde im östlich-merowingischen Reihengräberkreis aufzeigt, chronologisch ordnet, kulturgeschichtlich und historisch interpretiert. Dieser Teil der Arbeit ist nunmehr zusammen zu benutzen mit einer jüngst erschienenen Studie des Verf. (Die Runenfibel aus Bülach Grab 249. Gedanken zur Verbreitung der Runendenkmäler bei den Westgermanen. Festschr. W. Drack [1977] 125 Abb. 7), in der die in vorliegender Monographie erzielten Ergebnisse weiter ausgebaut und illustriert werden. Überzeugende Belege rechtfertigen die Auffassung, daß „der Westen im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts Zuzug aus dem östlichen Reihengräberkreis erhalten hat“ (S. 150): gemeint sind als Kriterien nordische Goldbrakteaten, „nordische“ Späthen, eiserne Webschwerter, thüringische und thüringisch beeinflusste Einglättkeramik und Handware sowie bestimmte Fibelformen thüringisch-östlichen Typs (Vogelkopf- und Zangenfibeln; ältere Vertreter des Typs Soest, vom Typ Mössingen und der Goethefibel) aus dem mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts (S. 148–150; vgl. ferner Martin, Runendenkmäler 125); hinzu kommt die Verbreitung der festländischen Runendenkmäler, die hauptsächlich – wie klar herausgestellt wird (S. 141) – in eine vergleichsweise kurze Zeitspanne gehören (etwa von 540 bis in die Zeit um 600). Besonderes Gewicht mißt Martin in diesem Zusammenhang zu Recht der „Rippen- und Buckelkeramik“ zu (S. 150ff.), wobei er sich auch auf die Forschungen von B. Schmidt stützen kann. Wesentlich ist nun, daß diese Altertümer mehrheitlich vergleichsweise kleinräumig in drei bestimmten Regionen verbreitet sind: am mittleren und nördlichen Oberrhein, zwischen Ulm und Regensburg mit Schretzheim und zwischen oberer Donau und oberem Neckar (Martin, Runendenkmäler 125). Auch hier ergänzen zwischenzeitlich publizierte Forschungen und Neufunde diese von Martin erstmals so klar und überzeugend vorgetragenen Ergebnisse (Koch, Schretzheim 184f.; H. Polenz u. B. Stümpel, Mainzer Zeitschr. 71/72, 1976/77, 234ff. [Langenlonsheim]). In Abwägung der Wertigkeit der „nördlichen und nordöstlichen“ Elemente zieht Martin das Fazit: Da spezifische, direkt mit Thüringen zu verbindende Fundstücke in der Nekropole am Bernerring fehlen, stammt die Einwanderergeneration „am ehesten aus hessischen Landschaften zwischen Mittelrhein und Harz, die Kontakte mit den im Osten anschließenden Stammesgebieten besaßen“ (S. 153); die fränkische Komponente ist in dieser Generation nur schwach vertreten (S. 154).

Breiten Raum in Kapitel VII nimmt schließlich die Herausarbeitung der Sozialstruktur ein: „Soziale Gliederung“ (S. 155–157), „Altersgliederung und Gesellschaftsaufbau“

(S. 158–164) und „Stand und Tätigkeit“ (S. 165–169). „Obwohl vor über vierzig Jahren entdeckt und ausgegraben, ist (der Bernerring) noch heute einer der besten Plätze, an dem die soziale Gliederung einer Gesellschaftsgruppe des frühen Mittelalters untersucht werden kann“ (S. 155f.); die folgende Beweisführung bestätigt dies eindrucksvoll. Zwei sozial unterschiedene Gruppen werden – zunächst am Beispiel der 21 Männergräber – klar herausgearbeitet: 1. Zu einer „sozial hochgestellten“ Schicht gehören zehn Gräber, neun Männer und ein Knabe, alle bezeichnenderweise in Kammern beigesetzt; aus dieser Gruppe sind die Gräber 5, 33 und 39 aufgrund ihres Reitzubehöres, ihrer Bronzebecken, Eimer, Gläser und einer Goldmünze nochmals deutlich herausgehoben. Klar abgesetzt davon und einer „sozial tieferen Schicht“ (S. 156) zuzurechnen sind die elf Sarggräber (1 × mit Spatha, 4 × mit Sax und 3 × waffenlos). Ähnlich, jedoch nicht so deutlich, ist der Befund in den Frauengräbern darstellbar. Dieses Ergebnis erfährt eine weitere Stütze im Belegungsbild der Nekropole; die drei Gräber 5, 33 und 39, die zudem aufeinanderfolgende Generationen repräsentieren (S. 136f., Abb. 33, S. 158ff.), bilden die Achse des Gräberfeldes, auf die die weitere Belegung Bezug nahm (S. 27f.).

In der Interpretation der Gräber 5, 33, 39, deren Merkmalkombination (s. o.) ziemlich genau der Qualitätsgruppe C von Christlein entspricht (Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. *Jahrb. RGZM* 20, 1973 [1975], 147ff.; diese Arbeit war Verf. noch nicht bekannt), geht Martin – nach Meinung des Rez. zu Recht – über den „Maßstab der wirtschaftlichen Möglichkeiten“ (S. 156) bzw. Besitzabstufungen hinaus und weist die in den Kammern Bestatteten einer „Herrensicht“, die in den Särgen der „dazugehörigen Dienerschaft“ zu (S. 157); der Abstand zu Grabausstattungen der älteren Merowingerzeit wie etwa in Planig, Krefeld-Gellep oder Stößen wird freilich klar im Auge behalten, da eines der wesentlichen Kriterien dieser Gruppe, nämlich Edelmetall an Waffen, persönliche Gerätschaften besonderer Ausführung, Reitzug usw. auf den Bernerring nicht zutrifft. Nicht unwichtig ist das zeitliche Verhältnis beider Gruppen zueinander, bezogen auf die Männergräber in der älteren Phase fünf Kammern und sieben Säрге, in der jüngeren fünf Kammern und vier Säрге. Entsprechend dem „beachtlichen Abstand, im persönlichen Besitz wie auch in der standesgemäßen Repräsentation, die sich etwa in der Anlage der Grabstätte unter und über dem Boden manifestiert“ (S. 165), sieht Martin abschließend im Bernerring „den Bestattungsplatz einer mit großem Grundbesitz ausgestatteten Adelssippe“ mit Dienerschaft. Er trifft damit exakt die bereits von H. Ament für den Bernerring vorgenommene Bewertung (Fränkische Adelsgräber von Flonheim in Rheinhessen. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit*, Ser. B, 5 [1970] 140f.) und die jüngst von historischer Seite umschriebene Definition merowingerzeitlichen „Adels“ (H. Keller in: *Ur- u. frühgesch. Arch. Schweiz* 6: Das Frühmittelalter [1979] 64ff.; so auch schon F. Irsigler, *Untersuchungen zur Geschichte des frühfränkischen Adels*. *Rhein. Archiv* 70 [1969] 221ff.); dem ist zuzustimmen. Auf dem Hintergrund der in Kapitel III erarbeiteten Ergebnisse zu den „nordöstlichen“ Beziehungen der Befunde und des Fundstoffes vom Bernerring und ihrer zusammenfassenden Bewertung in Kapitel VII (S. 153) sieht Verf. in den Bernerringer Grundherren somit Angehörige des austrasischen Adels.

Die verbleibende Diskrepanz zwischen der Zuweisung der Bernerringer Grundherren zum fränkischen Adel einerseits und der Beziehungen der Nekropole zu einem nichtfränkischen Gebiet andererseits versucht Verf. im abschließenden Kapitel IX „Das Gräberfeld von Basel-Bernerring und die frühmittelalterliche Besiedlung des Oberrheintales“ (S. 181–193) zu klären. Verf. zweifelt in dieser historischen, namenskundlichen und archäologischen Studie nicht ohne Grund an einer ständigen alamannischen Siedlung in Rheinhessen, Pfalz und Elsaß, also links des Rheins – dies aufgrund einer nüchternen Durchsicht der historischen Quellen – (S. 184), oder er rechnet, falls eine

solche dort doch vorhanden war, mit einem Übertritt der Alamannen auf ostgotisches Gebiet unter ostgotischer Schutzherrschaft nach Chlodwigs Alamannensieg. Flurformen und Ortsnamenbestand scheinen auf eine fränkische Kolonisation hinzuweisen (S. 185–189). Das schwächste Glied in der Argumentationskette ist jedoch der archäologische Befund im Oberrheintal, eine quellenbedingte Situation, so daß die Einbettung der am Bernerring gewonnenen Ergebnisse in die von Martin postulierte fränkische Kolonisation, an der sich um 540 also eine Adelsfamilie aus der Gegend nördlich des Mains beteiligte, bei verbesserter Quellenlage einer Überprüfung bedarf; daß vieles für die Konzeption Verf.s spricht, zeigen in der Tat Neufunde an (G. Fingerlin, Kastellorte und Römerstraßen im frühmittelalterlichen Siedlungsbild des Kaiserstuhls. Aspekte fränkischer Herrschaftssicherung im südlichen Oberrheintal. In: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter, hrsg. v. J. Werner u. E. Ewig. Vorträge u. Forsch. 25 [1979] 404 f.; ders., Vor- und Frühgeschichte um den Limberg und am nördlichen Kaiserstuhl. In: Naturschutzgebiet Limberg am Kaiserstuhl. Führer Natur- u. Landschaftsschutzgebiete Baden-Württemberg 2 [1978] 74ff.; Langenlonsheim: Mainzer Zeitschrift 71/72, 1976/77, 234ff.).

Die im Anhang als Kapitel X vorgenommene Neuinterpretation des langobardischen Gräberfeldes von Várpalota (S. 194–199) wirft eine Fülle von Problemen auf, die hier nicht nach allen Seiten hin diskutiert werden können; dies wäre jedoch angesichts der weitgehenden Korrektur gegenüber der Ansicht J. Werners (Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bronzefunde vor 568. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. N. F. 55 A [1962] 21–48) erforderlich, besteht sie doch darin, daß Verf. letzten Endes die Kontinuität des Bestattungsplatzes in die Awarenzeit hinein bestreitet. Die Analyse der Gräber von Várpalota – und diese umgesetzt auf die Verteilung im Gräberfeld – läßt in der Tat weitgehende Übereinstimmung zum Bernerring erkennen (Abb. 45–46); „Herrenschaft“ und „Dienerenschaft“ liegen auch hier im Bereich des Möglichen. Eine andere Frage ist es jedoch, ob damit die partielle, kontinuierliche Weiterbelegung der Nekropole in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts in Frage gestellt werden kann, dies um so mehr, wenn Martin – wegen der flachen Eintiefung – die Gräber 27 und 28 für awarisch hält. Sicher awarische Gräber sind im Südteil des Bestattungsplatzes von Várpalota neben langobardischen (Gr. 34, 18, 13?) nun einmal vorhanden; eine neue Sicht der Dinge ergibt sich nur dann, wenn neue Anhaltspunkte für eine andere Lage der awarischen Gräber beigebracht werden können.

Wie eingangs betont, besticht die Arbeit Martins durch eine mustergültige, perfekte Edition des Fundstoffes, durch breites antiquarisches Wissen und durch souveräne Handhabung vor- und frühgeschichtlicher Arbeitsweisen; zugleich wird deutlich, welche Beiträge die vor- und frühgeschichtliche Archäologie auf dem Felde der historischen Aussagen zu leisten vermag. Die vorliegende Arbeit, deren Lektüre auch sprachlich-stilistisch Vergnügen bereitet, ist ohne Zweifel in die Reihe der Standardpublikationen zur Merowingerzeit einzuordnen; die Forschung wird noch lange von ihr profitieren.

Bonn

Volker Bierbrauer

Problèmes de chronologie relative et absolue concernant les cimetières mérovingiens d'entre Loire et Rhin. Actes du IIe colloque archéologique de la IVe Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes (Paris, 1973), herausgegeben von Michel Fleury und Patrick Périn. Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes Band 326. Verlag Honoré Champion, Paris 1978. 224 Seiten, 178 Abbildungen und 26 Tafeln.

Im November 1973 veranstaltete die 4. Sektion der Ecole pratique des Hautes Etudes ein archäologisches Kolloquium über Probleme der relativen und absoluten Chronologie